WerkstattGeschichte 30, Ergebnisse Verlag, Hamburg 2001, S. 38-49

■ Ulrike Gleixner

Wie fromme Helden entstehen

Biographie, Traditionsbildung und Geschichtsschreibung

Die These des Philosophen Leszek Kolakowski[1], daß christlich-religiöse Bewegungen, die keine Institutionen besitzen, eine vergleichsweise massive Traditionsbildung mittels Biographien betreiben, erweist sich mit Blick auf die protestantischen wie katholischen Erneuerungsbewegungen im Europa des 17. bis 19. Jahrhunderts als zutreffend. Der englische Historiker Raphael Samuel hat den komparativen Blick auf Biographien und Autobiographien über religiöse Kontexte hinaus erweitert. Für ihn gehören diese populären Formen des Erinnerns zu den maßgeblichen Quellen für Geschichtsbilder überhaupt.[2] Samuel betont die dynamische Dimension von Geschichte, die immerwährend umgeschrieben und restauriert wird, da die Darstellung des historischen Erbes die Veränderungen der Umwelt reflektieren muß. Ich möchte im folgenden am Beispiel der autobiographischen Überlieferungen und des biographischen Schreibens über einen namhaften württembergischen Pietisten des 19. Jahrhunderts, Albert Knapp (1798 – 1864), das Ineinandergreifen beider Prozesse nachzeichnen: Auf der einen Seite werde ich die pietistisch-heldische Traditionsbildung untersuchen; auf der anderen zeigen, in welcher Weise diese Form populären, heroischen Tradierens ihren Niederschlag in der Geschichtsschreibung gefunden hat.

1. Pietismus und biographisches Schreiben

Mit der Spiritualisierung des Alltags entwickelte sich im pietistischen Bürgertum seit dem späten 17. Jahrhundert eine biographische Kultur, die das Andenken an die Frömmigkeit eines jeden männlichen wie weiblichen Familienmitgliedes nach dessen Tod tradiert. Neben den Lebensläufen gehörten die Letzte-Stunden-Berichte zum Kern innerfamilialen biographischen Schreibens. Insbesondere die Frauen des frommen Bürgertums waren für die Tradierung dieses Schrifttums zuständig. Sie trugen oft die Sorge für die Sammlung der Dokumente (neben den erwähnten Letzte-Stunden-Berichten waren dies Tagebücher, Gebetssammlungen, Autobiographisches, Lebensläufe und Briefe). Noch im 19. Jahrhundert oblag es ihnen, die Überlieferungen immer wieder zu sichten, Transkriptionen anzufertigen und diese zu Sammlungen, den »Memorabilien«, zusammenzustellen. So gelang es über Generationen, pieti-

1 Vgl. Leszek Kolakowski, Chrétiens sans eglise. La conscience religieuse et le lieu confessionnel au XVIIe siècle, Paris 1969.

2 Vgl. Raphael Samuel, Theatres of Memory, Bd 1: Past and Present in Contemporary Culture, London/New York 1994, S. 8.

stisch bürgerliche Familienwerte und Vorbilder an die nächstfolgende Generation weiterzugeben, wie auch die eschatologische Gewißheit lebendig zu halten, zu den Auserwählten zu gehören. Diese familiale Tradierung gelebter Frömmigkeit war ein wesentlicher Bestandteil der Kultur des bürgerlichen Pietismus. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand auf dieser Basis und parallel zum familialen Gedenken[3] jedoch eine neue, kirchengeschichtlich und gruppenöffentlich orientierte Tradition. Mit der zunehmenden Nachfrage nach publizierten Exempeln, dem expandierenden pietistischen Verlagswesen und dem exklusiven Zugang von Männern zur pietistischen Buchproduktion begann eine auf die innere Mission zugeschnittene Biographiengeschichtsschreibung.[4] In ihr setzten sich die ältere Tradition der Sammelbiographie sowie das familiale Gedenken zwar fort, aber das Leben einzelner männlicher Pietisten wurde nun mittels gedruckter Monographien herausgehoben. Diese neue Erinnerungskultur privilegierte die Frömmigkeit von Männern und schuf am Beispiel verdienter Theologen und pietistischer Führer eine männliche Genealogie pietistischer Frömmigkeit. Von Ausnahmen abgesehen, wurde dabei der Beitrag von Frauen an der pietistischen Überlieferung nahezu vollständig herausgeschrieben und vergessen gemacht. War bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im bürgerlichen Pietismus das Erbe einer geschlechter- und standesübergreifenden Perspektive noch lebendig, so verengte sich die pietistische Erfolgsbilanz im Bürgertum zu einer Geschichte männlich-bürgerlicher Heroen. Es entstand ein »Väterkult«, in dem Biographien eine Gruppenidentität von überhistorischer männlicher Frömmigkeit begründeten.[5] Ab den 1830er Jahren führte diese Entwicklung des biographischen Genres zu einer Heroisierung der Pietisten des vorangegangenen Jahrhunderts. Im Zuge dieses pietistischen Gedenkens wurden autobiographische und ältere biographische Zeugnisse immer wieder restauriert und modernisiert, um die überhistorische Botschaft von männlicher Frömmigkeit und Lebensleistung zu etablieren und erhalten zu können.

3 Vgl. Ulrike Gleixner, Die Arbeit am familialen Gedächtnis. Charlotte Zeller als Biographin ihrer weiblichen Vorfahren (18. u. 19. Jahrhundert), in: Ausstellungskatalog »Frauen in Württemberg«, Landeskirchliches Museum Ludwigsburg, Stuttgart 1997, S. 169-174.

4 Eine Biographiengeschichtsschreibung existiert im Pietismus von Angang an, jedoch wird diese zu Beginn des 19. Jahrhunderts ganz neu zugeschnitten, vgl. Ulrike Gleixner, Pietismus und Bürgertum (Habilitationsschrift TU Berlin 2002).

5 Zum Zusammenhang von Biographie und Identität vgl. Hans Paul Bahrdt, Identität und biographisches Bewußtsein. Soziologische Überlegungen zur Funktion des Erzählens aus dem eigenen Leben für die Gewinnung und Reproduktion von Identität, in: Rolf Wilhelm Brednich/ Hannjost Lixfeld/Dietz-Rüdiger Moser/Lutz Röhrich (Hg.), Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung, Freiburg 1982, S. 18-45; Martin Scharfe, »Lebenläufle«. Intentionalität als Realität. Einige Anmerkungen zu pietistischen Biographien, in: Brednich/ Lixfeld/ Moser/ Röhrich (Hg), Lebenslauf, S. 116-130; Armin Nassehi/ Georg Weber, Zu einer biographischen Identität, in: Bios 5 (1990), S. 153-187; Pierre Bourdieu, Die Illusion der Biographie. Über die Herstellung von Lebensgeschichten, in: Neue Rundschau 102/3 (1991), S. 109-115; Alois Hahn, Identität und Biographie, in: Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), Biographie und Religion: zwischen Ritual und Selbstsuche, Ffm/New York 1995, S. 127-152; Michael Maurer, Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680 – 1815), Göttingen 1996.

2. Stilisierende Heroisierung: Albert Knapp (1798-1864) und pietistische Traditionsbildung

Albert Knapp (1798-1864) war ein bekannter und erfolgreicher Pfarrer und Dichter der württembergischen Erweckungsbewegung.[6] Wie die meisten Theologen begann er seine Karriere als Landvikar und krönte sie mit der Stelle eines ersten Predigers an der Stiftskirche in Stuttgart und als Stadtpfarrer an der St. Leonhardskirche. Populär wurde Knapp durch seine religiöse Lyrik, als Verfasser von Biographien und als Autor und Herausgeber des pietistischen Jahrbuchs *Christoterpe* (Christenfreude).[7] Einflußreich war sein Wirken als württembergischer Kirchenreformer in der Restaurationszeit und im Vormärz. Seit 1837 leitete er die Kommission zur Gesangbuchreform und wurde 1841 Leiter der Stuttgarter Predigerkonferenz. Knapp tat sich als Zensor und Erneuerer des protestantischen Liedschatzes hervor. Sein 1837 in der Cottaschen Buchhandlung erschienener *Evangelischer Liederschatz* präsentierte eine Auswahl von 3590 religiösen Liedern aus verschiedenen Jahrhunderten, die er einer sprachlichen und inhaltlichen Überarbeitung unterzogen hatte. Die Liedreform des 18. Jahrhunderts, als rationalistische Verfälschung denunziert, wollte man zugunsten einer erneut gefühltsbetonten Frömmigkeit rückgängig machen, die älteren Textvorlagen sollten aber ihrer barocken Sprache entkleidet, von den »geschmacklosen Bildern« und von »Tändeleien und Anhäufungen allzu vieler Liebkosungsnamen Gottes und Christi« gereinigt werden.[8] In jene Zeit fiel auch die Reinigung der Kirchenräume von Darstellungen barocker, etwa weiblich oder androgyn allegorisierter, Spiritualität.[9]

Albert Knapp beginnt an seinem 15. Geburtstag im Juli 1813 für etwas länger als zwei Jahre ein Tagebuch zu führen; 1821 als 23jähriger Vikar setzt er wieder ein, sein Schreiben endet 1826.[10] Markiert das Jugendtagebuch den Eintritt in den Kreis der erwachsenen Christen und das Vikarstagebuch den Beginn beruflich-pietistischer Selbstdeutung, so gehört das Schreiben in beiden empfindsamen und krisenanfälligen Lebensphasen zu den *rites de passage* des Adoleszenten bzw. des Berufsanfängers. Im Jugendtagebuch verzeichnet Knapp seinen Tagesablauf. Er schreibt von der Schule, seinen Lektüren, seiner Freizeit mit den Freunden und von seiner Dichtkunst, auch über eine gewisse Luise, der er Verse verehren will. Bewundernd beschreibt er die nach Frankreich ziehenden russischen Soldaten, seine jugendliche Faszination für das Soldatische ist unverkennbar. Die Mutter, Henriette Finckh, leitet die Erziehung der Kinder. Sie liest ihnen religiöse Lieder, Komödien und aus der Bibel vor. Sie rügt Albert, wenn er nicht intensiv genug lernt, vermittelt moralische Konzepte, gibt ihm und dem Bruder Paul Lehren und Warnungen. Der jugendliche Albert vertraut sei-

---

6 Zur Erweckungsbewegung vgl. Geschichte des Pietismus, Bd. 3: Der Pietismus im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Ulrich Gäbler, Göttingen 2000.

7 Vgl. u. a. Albert Knapp, Christliche Gedichte, 2 Bde, Basel 1829; ders., Evangelischer Liederschatz für Kirche und Haus, 2 Bde, Tübingen u. Stuttgart 1837. Von 1833 bis 1853 war er Herausgeber des pietistischen Jahrbuchs »Christoterpe«, für das er auch Gedichte und biographische Aufsätze verfaßte.

8 Vgl. Knapp, Liederschatz, Bd. 1., Vorwort.

9 Zur protestantischen Ikonographie vgl. Martin Scharfe, Evangelische Andachtsbilder, Stuttgart 1968.

10 Vgl. Landeskirchliches Archiv Württemberg, Stuttgart, D2, Nr. 38, Tagebuch Albert Knapp, 1. Tagebuch: 1813-15; 2. Tagebuch: 1821-1826, nur teilw. pag.

nem Tagebuch den Kummer über ihre permanente Kritik an. Vom Schulalltag in der Maulbronner Klosterschule beschreibt er vor allem den täglichen Lerndrill, erwähnt aber auch seine Versdichtungen und Freizeitlektüren.

Das Jahre später begonnene Vikarstagebuch ist einerseits ein Berufstagebuch mit kurzen Notizen zum Ablauf seines Tages, andererseits ist es ein Dokument starker innerer Kämpfe und religiöser Verzweiflung. Zwar erwähnt Knapp mehrere bekehrende Wenden und ein Erweckungserlebnis, in seine Seele kehrt dennoch keine Ruhe ein. Der Text bleibt von seinem Ringen um die Erfahrung der göttlichen Gnade und Erkenntnis durchzogen, und seine psychische Verfassung wirkt zerbrechlich und zugleich verbissen. In seinem pietistischen Selbstentwurf leidet er daran, die erlösende Nähe zum Gottmenschen Jesus nicht fühlen, nicht schmecken zu können; sein kalter und starrer Seelenzustand hinderte ihn daran. Das innere religiöse Erlebnis, das für die pietistische Imagination zentral ist,[11] ist es, an dem es ihm ermangelt.

Drei Jahre nach Knapps Tod, 1867, erschien das *Lebensbild von Albert Knapp*, herausgegeben von seinem ältesten Sohn, dem Vikar Joseph Knapp.[12] Dieses *Lebensbild* ist eine Mischform autobiographischen und biographischen Schreibens. Der Vater hatte noch bis wenige Jahre vor seinem Tod seine Kindheits-, Jugend- und Vikarserinnerungen verfaßt, der Sohn verarbeitete dieses Fragment zu einer biographischen Darstellung des väterlichen Lebens. Dem Vater »ein kleines Denkmal zu stiften« ist sein Motiv. Im Vorwort setzt er hinzu: »Die Einschaltung von Auszügen aus seinem Tagebuch und aus Briefen des Vollendeten wird sicherlich keiner Rechtfertigung bedürfen«, weil so dem »christlichen Leser« Authentizität versprochen wird, ein primäres Zeugnis, die echte Stimme, geadelt durch den Tod des Sprechenden. Wie für den württembergischen Pietismus üblich, war das Werk eine Collage aus Darstellung, Quellenexzerpten und Kommentaren mit zahlreichen Exzerpten aus dem Tagebuch.[13]

Mit dem *Lebensbild* beginnt die Erschaffung des Helden Albert Knapp in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Traditionsstiftung zu Grunde liegen Tagebuch, autobiographische Fragmente und Briefe. Der Erzähler der ersten Kapitel schildert – wie zu erwarten – mit Hinweis auf Goethes *Dichtung und Wahrheit* Kindheit und Jugend als Keimphase seiner späteren Persönlichkeit: heiter, zugleich ernst und geprägt von tiefem seelischen Empfinden. Prägend für das weitere Leben Knapps seien die »herben Prüfungen« seines Vaters, eines Oberamtmanns, gewesen: Dieser habe schuldlos sein Amt verloren und sei sieben Jahre ohne Stelle geblieben, bevor man ihn rehabilitiert habe. Die Mutter von Albert wird in der Erzählung seines Sohnes Joseph zu einer Ikone der Weiblichkeit des Biedermeier: Eine geist- und gemütvolle, glücklich veranlagte Frau, die den ganzen Haushalt selbst führte, sich zu keiner Arbeit zu schade war, alle Kleidungstücke selbst nähte, mit nur einer Magd zwölf Stunden die große Wäsche wusch und danach ihrem Mann noch einen Abschnitt aus einem deutschen Klassiker vorlas. Kurzum eine Frau, die ganz für Kinder und Mann da war, weshalb sie auch »in keine Visiten« ging.[14] Im Unterschied zu dieser Darstellung ist die Mutter in Albert Knapps Jugendtagebuch weniger durch

---

11 Vgl. Hans R.G. Günther, Psychologie des deutschen Pietismus, in: Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4 (1926), S. 144-176.

12 Vgl. Joseph Knapp, Lebensbild von Albert Knapp. Eigene Aufzeichnungen, fortgeführt und beendigt von seinem Sohne, Stuttgart 1867.

13 Vgl. Scharfe, »Lebenläufle«. Intentionalität als Realität.

14 Vgl. Knapp, Lebensbild von Albert Knapp. Eigene Aufzeichnungen, S. 32.

die Tugenden weiblicher Dienstfertigkeit skizziert, als vielmehr durch eine resolute Familienleitung: Wie sie die Erziehung der Kinder leitet, so kümmert sie sich auch um die Angelegenheiten des amtsentlassenen Ehemannes.

Es ist von großer Bedeutung für die Wirkungsweise und populäre Rezeption traditionsstiftender Texte, daß nicht nur der Protagonist, sondern auch alle wichtigen Nebenfiguren in neuer Weise konzipiert werden. Die Biographie transponiert den gesellschaftlichen Rahmen der historischen Vergangenheit in die Gegenwart der Abfassungszeit. In Joseph Knapps Text wird die Figur der Mutter biedermeierlich romantisierend skizziert und damit zugleich enthistorisiert. Die Leserschaft erfährt wenig über die historische Frau des 18. Jahrhunderts, hingegen viel über die Vorstellung einer vorbildlichen Mutter um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Zugunsten einer biedermeierlichen Fiktion, einer übertragenen Geschichte, die aber höchste Authentizität beansprucht, wird die reale Lebensweise der Protagonisten ausgelöscht.

Daß die Darstellung der nun folgenden Lebensphasen von Joseph Knapp nicht redigiert, sondern zunehmend eigenmächtig gestaltet und verfaßt wurde, belegt die collageartige Montage von Tagebuch- und Briefpassagen in den Fließtext. Das Montageprinzip verschleiert im Laufe des Textes immer mehr, wessen Stimme im Erzähler-Ich eigentlich spricht. Die Tatsache, daß der Lebensbericht zunehmend hagiographischen Charakter annimmt, legt die Vermutung nahe, daß der Sohn Joseph das Leben des Vaters Albert in der ersten Person erzählt. Aus der vom Herausgeber bearbeiteten Autobiographie ist eine Biographie mit autobiographischem Anspruch geworden. Abweichend vom Eindruck, den das Tagebuch vermittelt, wird in der biographischen Darstellung die bekehrende Wende zu Beginn des Vikarstagebuches, ausgelöst durch einen Brief des Freundes Ludwig Hofackers, dem bedeutenden Erweckungsprediger Württembergs, zur Wende und Katharsis im Leben von Albert Knapp. Von den permanenten seelischen Kämpfen und der religiösen Melancholie, von denen das Tagebuch berichtet, erfährt man nur Unbestimmtes. Von nun an haben wir es mit einem pietistischen Erfolgsmenschen zu tun. Daß Ernsthaftigkeit und Rückhaltlosigkeit Knapps pietistische Konversion begleiten, wird dramaturgisch durch die Information verstärkt, er habe von allen weltlichen Freuden Abschied genommen, sein Klavier verkauft und seine weltliche Jugenddichtung verbrannt. Reich, so heißt es nun, wurde Knapp an Gnadenerfahrungen durch den Umgang mit unstudierten, einfachen dörflichen Pietisten. Im Tagebuch hingegen scheinen die intensiven Kontakte mit seinen Studienfreunden in Stuttgart, zugleich die junge Führungsriege der Erweckungsbewegung, doch eine erheblich wichtigere, stabilisierende Lebens- und Seelennahrung gewesen zu sein. Gemäß dem Anspruch der pietistischen Erweckungsbewegung mit ihrer Programmatik einer volksnahen Prophetie haben jedoch die »Stillen im Lande« gegenüber den bürgerlich gebildeten Pietisten in der Darstellung Vorrang. Die Beschreibung von Knapps Predigtstil wird zu einer didaktischen Lehrstunde des Biographen. Der Prediger soll nicht nach dem Ruhm des kunstvollen Vortrags schielen, die Predigt muß vorgeschrieben sein, darf aber nicht abgelesen werden; überhaupt solle nur ein gründlich wiedergeborener Mensch predigen.[15] Daß Albert Knapp trotz größter Zurückhaltung Karriere macht – stets bewirbt er sich »willenlos« – entspricht dem pietistischen Ideal, sich auch in seiner Lebensplanung ganz der göttlichen Vorsehung zu überlassen.[16] Auch das Familienleben des Protagonisten

15 Ebd., S. 164 ff.
16 Ebd., S. 276.

ist Teil der Biographie. Durch Krankheit und Tod von zwei Ehefrauen sowie einigen Kindern hatte Knapp »ein großes Hauskreuz«[17] und einen »herben Witwernstand« zu tragen.

3. Pietistische Traditionsbildung und Geschichtsschreibung

Die dritte Stufe in der Traditionsbildung wird durch die Lebensbeschreibung Knapps im dritten Band der vierbändigen Biographiensammlung *Württembergische Väter* aus dem Jahr 1900 erreicht. Der Titel dieser chronologisch geordneten Sammlung pietistischer Persönlichkeiten und Gemeinschaften ist Programm. Als Gesamtschau männlicher pietistischer Frömmigkeit versammelt sie die bekanntesten Pietisten Württembergs, zumeist Pfarrer, und eine Frau, die unverheiratet gebliebene Beata Sturm.[18] Die *Württembergischen Väter* sind ein Erinnerungsort[19], der die Reformbewegung des Pietismus als Genealogie frommer Männer aus dem Bürgertum vorstellt. Für die Historisierung des württembergischen Pietismus außerhalb des von Familienmitgliedern initiierten biographischen Erinnerns ist dieses Sammelwerk ein wichtiger Markstein. Wohl auch wegen des Anspruchs einer Gesamtdarstellung von zweihundert Jahren Pietismus hat das vierbändige Werk den Rang eines Geschichtsmonumentes des württembergischen Pietismus erhalten. Als Quellengrundlage dienen den Verfassern, zunächst Wilhelm Claus und später Friedrich Buck, das ganze Spektrum pietistischer (Auto-) Biographik: Biographien aus dem Umkreis der Familien, Selbstbiographien, Lebensläufe, auch Tagebuchmanuskripte, Briefsammlungen, pietistische Zeitschriften, zudem württembergische Kirchengeschichten. Intertextuelle Bezüge, vor allem Zitate aus nicht näher gekennzeichneten Quellen, sind auch in diesem Sammelwerk strukturierendes Mittel der Textkomposition.

Mit diesem dritten Band der *Württembergischen Väter* fand die hagiographische Darstellung von Knapps Leben Eingang in die populäre, familienunabhängige Geschichtsschreibung über den württembergischen Pietismus. Damit war Knapp aufgenommen in den Heldenhain der Geschichte des Pietismus. Mangels wissenschaftlich kritischer, biographischer Forschungen ist die moderne Geschichtsschreibung zum württembergischen Pietismus immer noch auf die ältere hagiographische Literatur über Knapp als Grundlage des Wissensbestandes angewiesen.[20] Daher bildet das Werk trotz der in hagiographischer Absicht geschaffenen exemplarischen Vor-

17 Ebd., S. 197 ff.

18 Württembergische Väter, Bd. 1 u. 2., hg. v. Wilhelm Claus, Stuttgart 1887 u. 1888; Bd. 3 u. 4, hg. v. Friedrich Buck, Stuttgart 1900 u. 1905.

19 Pierre Nora hat in einem Rückgriff auf die Arbeit von Frances A. Yates, The Art of Memory (London 1966), sein Forschungsprogramm mit dem Begriff lieux de mémoire (Erinnerungsorte) benannt. Darunter versteht er alle denkbaren Orte, an denen - im Unterschied zur analytischen Geschichte - sich das Gedächtnis der Nation Frankreich niederschlägt. Zu diesen lieux de mémoire zählt er auch Biographien, vgl. ders., Zwischen Gedächtnis und Geschichte, (Paris 1984, 1986) Berlin 1990. Zu deutschen Erinnerungsorten vgl. jetzt Etienne François/ Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, 4 Bde, München 2001 ff.

20 So findet sich beispielsweise in Hartmut Lehmanns Standardwerk, »Pietismus und weltliche Ordnung« (Stuttgart 1969) sowohl der Verweis auf Josef Knapps Lebensbild von 1867 als auch Martin Knapps Werkschau von 1912 und Julius Rössles Biographie von Albert Knapp aus dem Jahre 1959.

bilder und der Entfamiliarisierung der pietistischen Frömmigkeit bis in die Gegenwart eine Basis für die Geschichte des württembergischen Pietismus.

Albert Knapp erscheint in den *Württembergischen Vätern* noch idealisierter als zuvor, gleichsam entrückt pietistisch: Die Mutter ist die Erzieherin zur Frömmigkeit; der ernste Schuldirektor bewahrt den Knaben vor den weltlichen Lüsten; durch eine tiefe Herzensneigung des jugendlichen Albert zum Theologiestudium wird der väterliche Plan, ihn zum Juristen auszubilden, außer Kraft gesetzt; die Studienzeit wird zur Zeit des inneren Zwiespaltes zwischen weltlichem Studententreiben und dem schwermütigem Einsamkeitsverlangen auf den Bergen und in den Wäldern, den Ruf Gottes ersehnend.[21] Knapps Bekehrung am Beginn seiner Vikarszeit wird zum einmaligen Erweckungserlebnis, das auch der Gemeinde nicht verborgen blieb, »denn er fing an, in einer ganz neuen Weise zu predigen«.[22] Eine wundersame Gebetserhörung rettet ihn und seine Familie im Moment höchster finanzieller Not, als ein Bote aus Basel Geld bringt, das aus dem Verkauf seiner Gedichtbände stammt, von deren Druck er angeblich nichts wußte. Hintergrund dieser Legende ist, daß die Basler Pietisten Knapp zur Herausgabe seiner Gedichte ermuntert und die Edition dann auch besorgt haben. Die Herzoginwitwe Henriette sorgt für seinen Ruf nach Kirchheim u.T., dem Ort ihres Witwensitzes, ohne alles Zutun von seiner Seite, so daß er in vorbildlich quietistischer Manier nicht selbst eine Entscheidung fällen muß. Während der Biograph Joseph Knapp des Vaters Schmerz über den Tod seiner zwei Ehefrauen und einiger Kindern noch gleichmäßig verteilt, ist es in den *Württembergischen Vätern* der Tod des »Lieblingssohnes Paul«, Theologiestudent in Tübingen, der zu einem der »schwersten Schläge in seinem Leben« wird.[23] Knapps Lebensleistung wird primär anhand seiner Tätigkeit als pietistischer Dichter, Schriftsteller, Publizist und Gesangbuchreformer dargestellt. Daß Knapp z. B. Gründer des ersten deutschen Tierschutzvereins war (1837)[24], wird in keiner Biographie jemals erwähnt, offenbar ist diese Leistung für die Erschaffung des pietistischen Helden unerheblich. Selbstverständlich erfährt die Leserschaft auch vom Sterben des Protagonisten: Pietistisch vorbildlich überwand er die Bangigkeit vor dem Tod und starb furchtlos und ruhig. War für den Biographen Joseph Knapp noch erwähnenswert, daß Knapps dritte Ehefrau und drei seiner Töchter den Kranken Tag und Nacht pflegten – sie wichen nicht von seinem Bett – , so werden diese familialen, weiblichen Dienste in der biographischen Väter-Geschichtsschreibung schon nicht mehr erwähnt.

Interessanterweise findet eine pietismusferne, wissenschaftliche Arbeit über Knapps dichterisches Werk keinen Einlaß in die Traditionsbildung über Albert Knapp: Die 1912 von einem Enkel, Martin Knapp, überarbeitete germanistische Dissertation über Albert Knapps dichterisches Werk.[25] Martin Knapp zitiert alle benutzten Primärquellen, Tagebuch, Briefe, Seminarakten und Nachlaß, wissenschaftlich korrekt. Das Bild, das er von Knapps Leben zeichnet, ist gemessen an seinem Tagebuch dem historischen Knapp näher als alle vorherigen Publikationen. Daß die literaturwissenschaftliche Untersuchung zur Legendenbildung keinen Beitrag leistet,

---

21 Vgl. Württembergische Väter, Bd. 3, 2. Aufl. Stuttgart 1924, S. 86-122.
22 Ebd., S. 91.
23 Ebd., S. 120.
24 Vgl. Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 71, hg. v. Bernhard Koerner, Görlitz 1930, S. 131.
25 Martin Knapp, Albert Knapp als Dichter und Schriftsteller. Mit einem Anhang unveröffentlichter Jugendgedichte, Tübingen 1912.

liegt ganz offenbar an der kritischen Distanz des Autors zum Pietismus. Seine Studie ist nicht der pietistischen Exempelliteratur und inneren Mission verpflichtet, sondern der Literaturwissenschaft. Die pietistische Konversion seines Großvaters wird als Ausdruck der Suche nach Halt einer durch Unsicherheit gekennzeichneten Person gedeutet, wodurch Martin Knapp den Pietismus latent in die Nähe einer Sekte rückt.[26] Im Anhang findet sich auf 87 Seiten die Edition von Knapps unveröffentlichten nichtreligiösen Jugenddichtungen, die eben nicht, wie die Biographien stets glauben machen wollen, durch das Selbstgericht des frommen Helden gänzlich vernichtet wurden. Zwar hatte Knapp in seiner Vikarszeit zwei Manuskriptbände seiner weltlichen Gedichte verbrannt, aber die einzelnen Gedichte waren in Abschriften noch vorhanden und wurden durch Martin Knapp wieder zusammengetragen.[27]

Die 1959 von dem pietistischen Pfarrer Julius Roessle in der ersten Auflage herausgegebene Biographiensammlung *Von Bengel bis Blumhardt*[28] hingegen ist eine populäre Apologie des Pietismus in Form einer Anthologie, die bruchlos an die Darstellung Knapps in den *Württembergischen Väter* von 1900 anknüpft. Roessle hatte schon 1947 ein schmales Bändchen mit einer biographischen Skizze Knapps veröffentlicht, die zwar etwas ausführlicher, aber abschnittweise im Wortlaut mit dem biographischen Abriß über Knapp in seiner Sammlung identisch ist.[29] Der Aufbau der *Württembergischen Väter* ist von Roessle beibehalten worden. Er stellt 29 Kurzbiographien hervorragender Männer des Pietismus und einer Frau vor, und bis auf fünf finden sich alle Beschriebenen auch in der älteren *Väter*-Sammlung. Roessle benutzt Zitate, die ohne jeglichen Quellenhinweis bleiben. Das Konzept der populären Geschichtsschreibung des späten 19. Jahrhunderts, den Pietismus als genealogische Abfolge männlicher Lebensleistungen darzustellen, hat sich also auch in der Literatur des 20. Jahrhunderts über den Pietismus durchgesetzt. Die Charakterisierung Albert Knapps, bei Roessle gestrafft dargestellt auf vierzehn Seiten, deckt sich im großen und ganzen mit den älteren Darstellungen.[30] Jedoch lassen sich neue Akzentuierungen herauslesen, die erstens dem populären Anspruch, zweitens der kurzbiographischen Form und drittens der Abfassungszeit geschuldet sind. Die Charakterisierung erfolgt vereinfacht, klarer, griffiger, aber auch distanzierter. Wir erfahren, Knapp sei ein Christ von echter und tiefer Frömmigkeit gewesen, in dessen Leben das »Kreuz Christi« die größte Rolle gespielt habe, was einigermaßen überrascht: Woher plötzlich die Betonung der Kreuzesnachfolge? Möglicherweise wird an dieser Stelle die pietistische Christozentrik, der so zentrale Gedanke der Kreuzesnachfolge, in eine individualisierte populäre Form gegossen. Für das Gelingen von Knapps Erziehung werden der Vater als verehrungswürdiges, moralisches Vorbild und die Mutter als gebetanleitende Erzieherin bemüht. Die vermeintliche Erweckung zu Beginn der Vikarszeit wird romantisierend szenisch mit den beteiligten Personen dargestellt. Knapps Streben nach Heiligkeit während seiner Vikarszeit mit der Abschaffung des teuflischen Klavieres und der Verbrennung seiner weltlichen Gedichte wird jetzt als falschverstandener Übereifer bewertet, aus dem ihn der Freund und Erweckungsprediger Ludwig Hofacker wieder auf den rechten Weg gebracht habe. Die

26 Ebd., S. 179 ff.
27 Ebd., S. 53.
28 Julius Roessle, Von Bengel bis Blumhardt. Gestalten und Bilder aus der Geschichte des schwäbischen Pietismus, Metzingen 1960 (zuerst 1959).
29 Ders., Ein Lebensbild. Albert Knapp. Schwabens geistlicher Lieddichter, Gießen 1947.
30 Ders., Von Bengel bis Blumhardt, S. 344-357.

letzten Seiten sind ganz der beruflichen Leistung als Pfarrer, Dichter, Autor und Herausgeber gewidmet. Die Familiengeschichte, der Tod zweier Ehefrauen und mehrerer Kinder, ist mittlerweile ganz in den Hintergrund getreten.

Waren Knapps Tagebücher ab 1813 und 1821 wie auch seine Korrespondenz Grundlage für die erste Biographie aus dem Kreis der Familie, so war diese eine Vorarbeit für die folgenden biographischen Sammlungen. Pietistische Topoi und die Geschlechterentwürfe der Abfassungszeit der Biographien standen im Dienst einer identitätsstiftenden Erzählung, die zwar mit Authentizität wirbt, jedoch ganz im Gegenteil eine kultische Gedächtnisproduktion betreibt. Das Historische, im Fall Albert Knapps das Suchende, Melancholische, Ringende und Individuelle in seiner Person, weicht im Prozeß der Biographisierung immer stärker einem zeit- und leblosen pietistischen Heroen. Daß sich ein solcher Eindruck beim Lesen auch anderer älterer Biographien über württembergische Pietisten einstellt, hat Reinhard Rürup, Biograph von Johann Jacob Moser (1701 – 1785), bei der Sichtung der älteren Moser-Literatur folgendermaßen zusammengefaßt:

> *Von Anfang an zeigte sich ... eine Tendenz zur unkritischen Verklärung seiner Person und seines Handelns, die im Laufe des Jahrhunderts immer stärker hervortrat. Am Ende war sein Bild im Hinblick auf die jeweils gewünschte politische, volkspädagogische oder erbauliche Wirkung in einem solchen Maße stilisiert, daß es nicht nur an Glaubwürdigkeit verlor, sondern auch allen Reiz einbüßte.*[31]

In der Folge der 1856 von seinem Urenkel Robert von Mohl veröffentlichten Biographie, so Rürup, erreichte die Schilderung seines Charakters, seiner Leistungen und Kenntnisse in den einschlägigen Darstellungen immer neue Superlative. Moser wurde wahlweise zum pietistischen, patriotischen oder publizistischen Helden stilisiert. In dem von Rürup eingesehenen Manuskript der handschriftlichen, nur für die Nachkommen verfaßten Autobiographie Mosers, das sich noch in Privatbesitz der Familie befindet, schildert Moser dagegen auch seine weniger attraktiven und liebenswerten Eigenschaften, z. B. seine schweren Depressionen, permanenten Kopfschmerzen und eine Neigung zu »Hitzigkeit und Zorn«. Diese menschliche Seite ist seit Mohls Darstellung einer Apotheose Mosers gewichen.[32]

Die familiale Exempelliteratur mit ihrem Wunsch, aus der eigenen Familie Vorbilder männlicher Heiligkeit in das Gruppengedächtnis einzufügen, bestimmt zusammen mit den biographischen Gesamtdarstellungen württembergischer Pietisten die frühe Geschichtsschreibung über den Pietismus. Biographische Texte, die der pietistischen Erzählung entgegenstehen, finden keinen Eingang in die Traditionsbildung. Und auch die historische Beteiligung von Frauen an der pietistischen Bewegung sowie die Bedeutung einer vornehmlich familial gelebten Frömmigkeit wird schrittweise aus dem historischen Bewußtsein verdrängt zugunsten einer Gedächtniskultur, die sich aus der Trias Pietismus, männlicher Bürger und berufliche Leistung bildet. Diesem Prozeß geht die biographische Aufarbeitung durch männliche Familienmitglieder voraus, deren Präferenz ein öffentliches Gedenken ihrer männli-

---

31 Reinhard Rürup, Johann Jacob Moser, Pietismus und Reform (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz, Bd. 35), Wiesbaden 1965, Vorwort.

32 Ebd., S. 3 ff.

chen Vorfahren ist. Im Falle von Albert Knapp präsentiert sich diese Umdeutung in ihrer Vollendung in den *Württembergischen Vätern* von 1900.

Nun mangelt es nicht an überlieferten Tagebüchern und Briefen von Frauen, doch diese Texte wurden nur in Ausnahmefällen zur Basis von Traditionsstiftungen. Der Ausschluß von Frauen aus dem öffentlichen pietistischen Gedächtnis begann ebenfalls in den Familien und setzte sich in allen Phasen der Geschichtsschreibung fort, mit dem Ergebnis, daß die Existenz autobiographischer Aufzeichnungen von Frauen heute vergessen ist. Überdies legitimiert die Erfindung der männlichen Tradition den Ausschluß von Frauen aus der Geschichte bis heute.[33] Die hagiographische Identitätskonstruktion von Familie und pietistischer Gruppe gewinnt durch das Genre Biographie den Anschein, aufklärende Geschichtsschreibung zu sein. Die frommen Helden entstehen unter Verlust ihrer individuellen Menschlichkeit und der Negierung der weiblichen Anteile pietistischer Frömmigkeit.

Erhellend für die Effektivität und das Funktionieren pietistischer Traditionsbildung ist ein Blick auf Albert Knapp nicht nur als Objekt der Traditionsstiftung, sondern auch als aktiven Traditionsstifter. Er selbst war Verfasser von Biographien über Johann Reinhard Hedinger, Friedrich Christoph Steinhofer und Herzogin Magdalena Sibylla von Württemberg, die er in seinem Jahrbuch *Christoterpe* veröffentlichte und später mit anderen Lebensbeschreibungen zu der Sammlung *Altwürttembergische Charaktere* ausbaute. Er publizierte 1858 eine kurze Lebensgeschichte über seinen verstorbenen Sohn Paul[34] und 1855 die vielgelesene, umfassende Biographie über den pietistischen Erweckungsprediger Ludwig Hofacker.[35] Das Walhall pietistischer Helden war auch Albert Knapp ein wichtiges Anliegen, schon bevor er selbst zum Helden avancierte.

4. Biographien, Geschichte und Generationen

Die pietistischen Biographien sind Teil einer Erinnerungskultur, die retrospektive, auf die Vergangenheit gerichtete Aspekte der Frömmigkeit, mit einer prospektiven, auf die Zukunft gerichteten Perspektive zu verbinden sucht. Das (auto-)biographische Tradieren, das in der Familie beginnt, ist Teil eines Gruppenbildungsversuches, der das Pietistische mit dem Akademisch-Bürgerlichen verbinden soll. Zugleich bietet der einzelne Text für die Leser und Leserinnen ein erbauliches Exempel und dient als Medium pietistisch-bürgerlicher sowie männlicher Identitätsvermittlung. Die publizistische und schriftstellerische Geschäftigkeit der Pietisten des 19. Jahrhunderts in ihrer Hinwendung zu den »Vätern« des württembergischen Pietismus aus dem 18. Jahrhundert, von einzelnen »Müttern« abgesehen, ist aber nicht ohne die negative Selbsteinschätzung dieser Aktivisten der Erweckungsbewegung zu verstehen. Der äl-

33 Eric Hobsbawm hat den Zusammenhang zwischen Tradition und politischer Legitimation herausgestellt. Der Rückbezug auf die vermeintliche Tradition soll die zeitgenössische politische Macht absichern, vgl. ders., Inventuring Traditions, in: ders./ Terrence O. Ranger (Hg.), The Invention of Tradition, New York, 1983, S. 1-14.

34 Albert Knapp, Lebensbild eines Jünglings. Zum Andenken an Paul Stephan Knapp, Theologie Student, Stuttgart 1858.

35 Albert Knapp, Leben von Ludwig Hofacker, weil. Pfarrer zu Rielingshausen, mit Nachrichten über seine Familie und einer Auswahl aus seinen Briefen und Circularschreiben, 3. Aufl., Heidelberg 1860 (zuerst 1852).

tere Pietismus erschien ihnen tatkräftiger, mutiger und mehr im Aufbruch begriffen als ihre Gegenwart.[36] Die Gottlosigkeit ihrer eigenen Zeit, die mit der durchgesetzten Aufklärungstheologie bildlich gesprochen ins eigene Haus vorgedrungen war, und dem Eingeständnis ihrer eigenen Kraftlosigkeit, abgesehen von den Erfolgen in der sogenannten »Heidenmission«, tatsächlich zahlreiche neue religiöse Erweckungen zu initiieren, setzten sie ein idealisiertes Bild der Vergangenheit entgegen, das wohl nicht nur didaktisch war, sondern an das sie auch selbst zu glauben wünschten. Ganz in diesem Sinne präsentierte Ernst Phillip Paulus 1858 in der Biographie über seinen Großvater Philipp Matthäus Hahn (1739 – 1790) im Vorwort eine glorifizierende Beurteilung der pietistischen Vergangenheit.[37] Wie für die frühe Erweckungsbewegung typisch, wird das verflossene pietistische Jahrhundert als die im Vergleich zur Gegenwart bessere Zeit glorifiziert. Man sei gewohnt, auf die Zeiten der Väter mit einer gewissen Ehrfurcht zurückzublicken, und man tue trotz aller begrüßenswerter kultureller und technischer Fortschritte der Gegenwart gut daran, ihre Zeit als die glücklichere zu preisen:

> *Vor unseren Augen erhebt sich eine Schaar von Gottesmännern, die wie glänzende Sterne aus dem nächtlichen Himmel der Vergangenheit in unsere Gegenwart herüberleuchten, und vor denen wir ehrerbietig den Hut abnehmen müssen und bekennen müssen: das waren Männer, so haben wir keine mehr, ich meine jene herrliche Schaar von Glaubenszeugen, die durch ihr stilles Wirken in Wort und Schrift den Samen eines lebendigen Glaubens und einer lebendigen Frömmigkeit in das dürre Ackerfeld der evangelischen Kirche niederlegten und dastanden, wie das Licht, das auf dem Scheffel steht und leuchtet allen denen, die im Hause sind. Eine Zeit, die solche Männer, wie Bengel, Oetinger, Storr, Steinhofer, Flattich, Hahn, Hiller, Rieger, Roos u.s.w. hervorgebracht hat, ist allerdings eine gute und glückliche zu nennen, mag es dann auch sonst noch so trüb und finster in der Welt ausgesehen haben.*[38]

Ernst Philipp Paulus formuliert aber auch ein gewisses Selbstbewußtsein gegenüber den pietistischen Leistungen der Erweckungsbewegung, wie Mission, Bibelgesellschaften, das Netz der inneren Mission mit Verlagen, Rettungshäusern, Diakonissenanstalten, Krankenhäusern und Wohltätigkeitsvereinen. Es hat den Anschein, daß er, weil die Mythenbildung über die Väter und deren glücklichere Zeit nun einmal im Gange war, als Nachfahre dafür Sorge tragen mußte, den eigenen Großvater in dieser Genealogie nicht fehlen zu lassen. In dieser Weise begründeten Söhne und Enkel erst den besonderen Ruhm der Beschriebenen und machten diese zu Erinnerungsorten der pietistischen Bewegung in Württemberg. Ihre Biographien stehen am Beginn einer im Kern hagiographischen Geschichtsschreibung über den württembergischen Pietismus. Die neue, patriotisch-regionale, pietistische Kirchengeschichte als eine exklusiv an männlichen Erfahrungen und Leistungen orientierte

---

36 Vgl. dazu auch Hans-Martin Kirn, Ludwig Hofacker 1798-1828. Reformatorische Predigt und Erweckungsbewegung, Metzingen 1999.

37 Ernst Philipp Paulus, Philipp Matthäus Hahn. Ein Pfarrer aus dem vorigen Jahrhundert nach seinem Leben und Wirken aus seinen Schriften und hinterlassenen Papieren geschildert, Stuttgart 1858.

38 Ebd., Einleitung, S. 4.

Geschichtsschreibung paßt sich auch in den Kontext eines neuen zeitgenössischen Geschichtsverständnisses ein. Geschichtsschreibung wird mit einer nie dagewesenen Exklusivität von Männern produziert und über Männer verfaßt.[39]

Die aufgezeigte Traditionsstiftung verweist auf die Absicht der Biographen, auf den Zeugnissen der Väter ihre eigene Legitimität als deren Erben zu begründen.[40] Warum dieses selbststärkende Verfahren für die Pietisten der Erweckungsbewegung notwendig wurde, läßt sich wohl mit ihrer immer stärker werdenden geistig-intellektuellen Marginalisierung auf dem Weg in die Moderne erklären. Weder ließen sich die Entwicklungen auf dem Gebiet der Philosophie, Kunst und Literatur erfolgreich als unchristlich verteufeln noch der aufsteigende Liberalismus als Geist des Antichristen langfristig bekämpfen. Ihre Revolutionsangst und ihr Kampf gegen die Liberalen machte die Pietisten zu treuen Anhängern der konservativen Staatsmacht. Ihre einstige antiabsolutistische, später antimonarchische Haltung hatten sie aufgegeben. In der monarchischen Obrigkeit unter dem württembergischen König Wilhelm I. sahen sie jetzt einen Garanten für das Gedeihen des Reiches Gottes.[41] Die Revolution von 1848 als Zeichen des nahenden Weltendes deutend, verbanden sich die Pietisten mit der politischen Reaktion. Ihr Engagement in Vereinen und ihre Arbeit auf dem Gebiet einer zu verbessernden Volksbildung wie auch ihre großen Leistungen auf dem Gebiet von Sozialreform und Rettungshausbewegung – 1845 soll es nach dem Pietistengegner Robert von Mohl 22 Rettungsanstaltungen in Württemberg gegeben haben – bleiben unbenommen, aber diese Aktivitäten sind zugleich in einen überkommenen religiösen Entwurf eingebunden. Aus der geistigen Erneuerungskraft war im 19. Jahrhundert weniger in die Zukunft gerichtete Bewahrung, als vielmehr konservative Rückwärtsorientierung geworden.

Posthumer Ruhm und Aufnahme der Helden ins pietistische Walhall haben das Geschichtsbild über den Pietismus nachhaltig geprägt. Manches an der dargestellten Heroisierung männlicher Pietisten läßt sich auch in der neueren, sich als kritisch verstehenden Pietismusforschung finden. Viel gravierender aber ist, daß sich im Forschungsfeld Pietismus und Bürgertum als strukturierendes Element der Wissensproduktion ein eingelagertes Vorverständnis dieser Bewegung als eine Generationenabfolge frommer Männer mit hervorragenden Leistungen bis heute als erkenntnisleitende Vorannahme für die beteiligten Wissenschaften ungebrochen erhalten hat. Die vermeintliche Trennung zwischen familialer, populärer und wissenschaftlicher Geschichtsschreibung über den Pietismus ist von daher zu großen Teilen eine Illusion.[42]

---

39 Vgl. dazu Gianna Pomata, Partikulargeschichte und Universalgeschichte – Bemerkungen zu einigen Handbüchern der Frauengeschichte, in: l'Homme 2 (1991), S. 5-44; Gerda Lerner, The Creation of Feminist Consciousness, Oxford 1993; Heide Wunder, Überlegungen zum Tradieren von Geschichte im Mittelalter und zu seinem Wandel am Beginn der Neuzeit, in: Joachim Heinzle (Hg.), Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche, Frankfurt a.M./Leipzig 1994, S. 324-354; Karin Hausen, Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte, in: Geschlechtergeschichte und allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven, hg. v. Hans Medick/ Anne-Charlott Trepp, Göttingen 1998, S. 15-55.

40 Zu dieser Art biographischer Traditionsstiftung vgl. Nora, Zwischen Gedächtnis und Geschichte, S. 77.

41 Vgl. Lehmann, Pietismus und weltliche Ordnung, S. 212.

42 Vgl. dazu Samuel, Theatres of Memory, Bd. 1, Preface.